

## **Wissenschaftsdialog als politischer Anspruch**

### **Perspektiven der Wissenschaftskommunikation in Deutschland. Ergebnisse einer Umfrage unter den Communicator-Preisträgern**

Von Frank Stäudner\*

Die Wissenschaftskommunikation in Deutschland ist bunt, lebendig und vielfältig. Noch aber fehlt ihr die feste Verankerung in den Fachgebieten und in den Institutionen. Das ist das Ergebnis einer aktuellen Umfrage. Der Stifterverband hat im Sommer 2009 alle Communicator-Preisträger zum Stand und zu den Perspektiven der Wissenschaftskommunikation in Deutschland befragt.

Zehn Jahre, nachdem die PUSH-Idee (das Akronym PUSH steht für Public Understanding of Science and Humanities) in Deutschland Fuß gefasst hat, ist es Zeit für eine erste Bilanz. Mit den Wissenschaftsjahren, Langen Nächten der Wissenschaft, Schülerlaboren, Wissenschaftsausstellungen, der von den großen Wissenschaftsorganisationen getragenen Initiative Wissenschaft im Dialog und vielen anderen Aktivitäten ist eine Bewegung entstanden, in der Wissenschaftler den Dialog mit breiten Bevölkerungskreisen suchen. Der Stifterverband hat die von Stifterverband und Deutscher Forschungsgemeinschaft ausgezeichneten Wissenschaftskommunikatoren der ersten Stunde befragt. Alle zehn Preisträger haben die Umfrage beantwortet. Die Rücklaufquote von 100 % bezeugt ein hohes Interesse an der Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung des Wissenschaftsdialogs.

Der vorliegende Beitrag fasst in seinem ersten Teil die Ergebnisse der qualitativen Umfrage zusammen, analysiert die Antworten, beschreibt Konsens wie Differenz unter den Preisträgern und arbeitet mögliche Konsequenzen für den Wissenschaftsdialog heraus. Im zweiten Teil werden die Antworten in behutsam redigierter Form dokumentiert.

Mit der Umfrage unter den Communicator-Preisträgern will der Stifterverband der aktuellen Diskussion um Zukunft und Weiterentwicklung der Wissenschaftskommunikation einen positiven Impuls geben. Der Text richtet sich an verantwortliche Akteure von Hochschulen, Wissenschaftsorganisationen, Ministerien, Förderorganisationen und an Wissenschaftsjournalisten, die den Wissenschaftsdialog maßgeblich gestalten. Sie versteht sich als beschreibende Momentaufnahme der Meinungen und Ansichten eines Kreises von Experten, der nicht repräsentativ für die Wissenschaften in ihrer Gesamtheit steht, aber sich durch große Sachkunde und Affinität zum Thema auszeichnet. Die je eigenen Schlüsse zu ziehen, bleibt den Lesern überlassen.

---

\* Der Autor leitet im Stifterverband die Abteilung Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Essen, im Oktober 2009.

## Die Umfrageergebnisse im Überblick

### *Über bewährte und weniger bewährte Formen der Wissenschaftskommunikation*

Bewährt hätten sich Aktionen wie der Wissenschaftssommer, das Ausstellungsschiff MS Wissenschaft oder der Wettbewerb Stadt der Wissenschaft. Die thematisch ausgerichteten Wissenschaftsjahre seien erfolgreich gewesen, wenn sie die Wissenschaftsszene mobilisiert und die Unterstützung der Medien gewonnen hätten. Wissenschaftler hätten sich als gute Botschafter in eigener Sache dort erwiesen, wo sie ihre Faszination für den Beruf teilen und nicht nur über Erkenntnisse, sondern auch über Motivation und Leidenschaft sprechen konnten (Harald Lesch: „Vor allem für Schüler ist der Mensch, der Wissenschaft macht, meist viel interessanter als das, was er macht.“). Bewährt hätten sich Veranstaltungen mit Aha-Effekten, die nicht nur belehren, sondern zum Mitmachen einladen. Positiv gewürdigt wird die Durchdringung der Medien mit qualifizierten Wissenschaftssendungen und Artikeln, in denen nicht nur Journalisten, sondern die Forscher selber zu Wort kommen. Andererseits wird die Wissenschaftsberichterstattung als teils wenig sachkundig und gewollt kritisch eingeschätzt. Der Erkenntnisgewinn von Podiumsdiskussionen wird als gering erachtet.

Kritik von Befragten zog im Wissenschaftsjahr 2009 der Wissenschaftszug Science Express auf sich, bei dem Konzeption und Kosten-Nutzen-Verhältnis bemängelt werden. Etablierte Orte der Wissenschaftskommunikation wie Museen sollten stärker in die Initiativen einbezogen werden, einzelne Initiativen (Pro Geisteswissenschaften) seien verpufft, weil die Scientific Community sich dem Dialog nicht oder nur halbherzig verschrieben habe.

### *Über die Bereitschaft der Scientific Community zum Dialog mit der Öffentlichkeit*

Die Bereitschaft zum Dialog habe zugenommen, fest verankert und als wichtige Aufgabe eines Forschers anerkannt sei der Wissenschaftsdialog aber noch nicht. Darin stimmen die befragten Preisträger überein. Einigkeit besteht bei den Befragten auch darüber, dass sich zwar nicht alle Wissenschaftler am Dialog mit der Öffentlichkeit beteiligen müssen, dass aber ein positives Meinungsklima zugunsten des Wissenschaftsdialogs in allen Disziplinen vorherrschen müsse. Der zugehörige „Gesinnungswandel“ (Wolf) sei aber noch nicht immer vollzogen. Mehrere Preisträger vermissen die institutionelle Verankerung des Dialogs und sprechen sich für Schulungsangebote, einen Ausbau der Universitätspressestellen und mehr Anerkennung für das Engagement aus (Heckl, Miller, Schrenk, Wefer).

### *Über Finanzierung und Verankerung des Dialogs*

Die Wissenschaftler und ihre Institutionen bleiben aufgerufen, sich noch stärker für den Dialog einzusetzen. Öffentliche Debatten seien oft durch einen Mangel an wissenschaftlichem Sachverstand geprägt. Pressestellen seien unterausgestattet, Engagement für den Dialog werden bei Begutachtungen, in Berufungsverfahren, bei Mittelbewilligungen kaum oder gar nicht gewürdigt. Zwar gebe es ideelle, aber kaum materielle Anerkennung. Unterschiedlich bewertet wird das Meinungsklima in den jeweiligen Fachdisziplinen. Während der Mathematiker Günter Ziegler sagt, dass ein Talent zum Kommunizieren von den Fachkollegen inzwischen beifällig anerkannt werde,

verneint der Theologe Hubert Wolf dies für sein Fach entschieden. Ähnlich äußert sich auch der Hirnforscher Wolf Singer.

#### *Über die Wissenschaftsjahre*

Die Einschätzungen der zehn Preisträger gehen hier auseinander. Sieben Befragte bewerten die Wissenschaftsjahre mit gut bis sehr gut, drei Befragte halten die Jahre für gut gemeint, aber ohne dauerhafte Wirkung.

#### *Über die Wissenschaftsberichterstattung in den Medien*

Vielfalt und Menge der Wissenschaftsberichterstattung habe zugenommen. Das wird gewürdigt. Auch die Qualität der Beiträge in überregionalen Medien wird gelobt. Die Verkürzung komplexer Botschaften zu griffigen Schlagzeilen wird aber ebenso bemängelt wie deren politische Instrumentalisierung.

#### *Über die Zukunft des Wissenschaftsdialogs*

Viele der Befragten finden es vordringlich, die Schulen besser einzubinden. Als Problem wird gesehen, dass der Wissenschaftsdialog bislang vorwiegend die gebildeten Schichten erreiche, nun seien Ideen gefragt, in den Grund- und Hauptschulen das Interesse für Wissenschaft zu wecken. Traditionelle Orte der Wissensvermittlung wie Museen sollten mit ihrem Know-how besser einbezogen werden. Innerhalb der Wissenschaften soll für das Engagement für den Wissenschaftsdialog weiter geworben werden, ohne das erreichte Niveau aufzugeben.

#### *Über die Wirkung des Communicator-Preises*

Der Preis sei Bestätigung und wohlthuende Anerkennung für ein Engagement in der Wissenschaftskommunikation, dem die Fachkollegen oft noch distanziert gegenüberstehen. Die Auszeichnung habe für erhöhte Aufmerksamkeit innerhalb und außerhalb der Scientific Community gesorgt – mit ambivalenten Folgen, denn durch mehr Einladungen bliebe weniger Zeit für Forschung. Der Preis habe willkommene Schützenhilfe bei Projekten gewährt. Insgesamt habe der Preis eine hohe Bedeutung, aber keine Auswirkungen auf die wissenschaftliche Reputation.

### **Konsequenzen für den Wissenschaftsdialog**

Der Stifterverband befindet sich im Herbst 2009 im Gespräch mit den Wissenschaftsorganisationen und anderen Wissenschaftsförderern über die Fortsetzung und Weiterentwicklung des Wissenschaftsdialogs. Der Stifterverband hat sein Interesse bekundet, das PUSH-Memorandum von 1999 fortzuschreiben und erhofft sich ein klares Bekenntnis der Wissenschaftsorganisationen zur Fortsetzung des Wissenschaftsdialogs.

Vier Kernideen für die Weiterentwicklung, die sich gegenwärtig in der Diskussion befinden, werden durch die Umfrage eindrucksvoll unterstützt. In einem gemeinsam vom Stifterverband und der Geschäftsstelle der Initiative Wissenschaft im Dialog erarbeiteten noch unveröffentlichtem Papier vom

Sommer 2009, das als Basis für ein zweites PUSH-Memorandum dienen soll, heißt es:

*Wissenschaftskommunikation konzentriert sich bislang vor allem auf die Vermittlung von Forschungsergebnissen. Wie diese entstehen, welche sozialen, ethischen oder wissenschaftspolitischen Fragen die Forschung aufwirft, welche Chancen und Risiken Forschung mit sich bringt und welchen Beitrag sie zur Lösung konkreter wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Probleme leisten oder auch nicht leisten kann, steht bislang nicht im Zentrum des Dialogs.*

Deshalb solle künftig das Verständnis für Erkenntnisprozesse verstärkt in den Vordergrund rücken. Die Antworten der Communicator-Preisträger können nur als Ermunterung und Ermutigung dienen, diesen Weg tatsächlich einzuschlagen.

Ein weiteres großes Problem des Wissenschaftsdialogs liegt darin, dass die etablierten Formate des Wissenschaftsdialogs vor allem Kinder, Schüler und Jugendliche aus gebildeten Elternhäusern erreichen, die bereits Interesse an wissenschaftlichen Themen mitbringen. Bildungsbenachteiligte Schichten zielgerichtet anzusprechen und an akademische Bildung heranzuführen, sei deshalb eine zentrale Herausforderung für die Zukunft. Auch diese Einschätzung wird durch die Antworten der Communicator-Preisträger eindrucksvoll bestätigt. Es komme nun darauf an, „gemeinsam geeignete Partner zu finden und neue Formate zu entwickeln und zu erproben“, so das Papier. Einen möglichen Weg weist Wolfgang Heckl, Communicator-Preisträger des Jahres 2002 und Generaldirektor des Deutschen Museums München. In seinem Plädoyer dafür, die Museen als etablierte Orte der Wissenskommunikation stärker in den Wissenschaftsdialog und seine Eventkultur einzubinden, könnte eine Lösung liegen.

Eine dritte Herausforderung für den Wissenschaftsdialog sieht die Umfrage darin, die Schulen einzubinden. Harald Leschs Appell „Raus aus den Instituten, rein in die Schulen“ bringt das Problem auf den Punkt. Die Autoren des Entwurfs für ein zweites PUSH-Memorandum können sich durch die Umfrage in ihren Überlegungen voll bestätigt sehen, wenn sie schreiben:

*Wissenschaft, Politik, Unternehmen und Stiftungen haben bereits vielfältige Formate des Wissenschaftsdialogs für Kinder, Schüler und Erwachsene entwickelt. Ziel muss es nun sein, flächendeckende Kooperationen mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen zu schaffen und die informellen Bildungsangebote der Wissenschaftsorganisationen mit den Angeboten im formalen Ausbildungssystem zu verknüpfen.*

Eine vierte, und vielleicht die größte Herausforderung für den Wissenschaftsdialog liegt noch immer darin, das Engagement der Wissenschaftler institutionell zu verankern und zu unterstützen. Manche Äußerungen der Communicator-Preisträger fallen hier ernüchternd aus. So seien die Pressestellen der Hochschulen unterausgestattet, es fehle an Fortbildungsmöglichkeiten, Wissenschaftler, die den Dialog pflegen, stießen noch immer auf die Geringschätzung vieler Fachkollegen. So bleibt zu bilanzieren: Das Engagement bleibt einstweilen ohne positive Folgen für die Karriere.

Das Versprechen der Wissenschaftsorganisationen aus dem ersten PUSH-Memorandum von 1999 wurde nicht eingelöst. Dort hieß es: „Die Unterzeichner setzen sich nachhaltig dafür ein, dass wissenschaftsfördernde Ein-

richtungen ihre Förderkriterien zukünftig dahingehend weiterentwickeln, dass der Dialog mit der Öffentlichkeit den ihm angemessenen hohen Stellenwert erhält.“ Wenn der Dialog mit der Öffentlichkeit zu den selbstverständlichen Aufgaben eines Wissenschaftlers gehört, dann müssen Leistungen in der Wissenschaftskommunikation zu einem beurteilten Kriterium in Förder-, Evaluierungs- und Berufungsverfahren werden. Zehn Jahre nach dem ersten PUSH-Memorandum enthalten die Antworten der Communicator-Preisträger die Mahnung an die Wissenschaftsorganisationen, den damaligen Worten endlich Taten folgen zu lassen

## Die Antworten der Preisträger im Wortlaut

### 1. Welche Bedeutung hat der Communicator-Preis in Ihrer Forscherkarriere und für Ihre Reputation als Wissenschaftler/in? Hat sich etwas durch den Preis verändert?

„Ja! Juhu!“ So meine erste Reaktion. Ich habe mir oft und seit langem sagen lassen müssen, meine Zeit falsch einzusetzen. Bücher möge ich schreiben, Medien der wissenschaftsinternen Kommunikation bedienen, eine ‚echte‘ Wissenschaftlerin bleiben, Fettnäpfchen vermeiden. Ich weiß nicht, ob sich durch den Preis meine Reputation als Wissenschaftlerin verändert, aber als Zeichen der Anerkennung und als „Schulterklopfen“ tut der Preis gut und gibt mir Mut.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Der Communicator-Preis hat für meine Projekte eine immense Bedeutung. Insbesondere wurde die Entstehung des Mathematikums dadurch entscheidend gefördert. (Dem Wissenschaftsministerium war damit unübersehbar klar, dass es sich um eine Idee handelt, die Substanz und Profil hat.)

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Die sehr hohe Bedeutung des Preises, war Voraussetzung für vieles, was danach kam (Descartes-Preis). Der Preis war für mich sehr hilfreich, um mehr Aufmerksamkeit für das Deutsche Museum zu erlangen. Die Reaktion der Scientific Community war allerdings gespalten; die eine Hälfte fand die Auszeichnung toll und freute sich, dass ein Wissenschaftler die Disziplin in der Öffentlichkeit gekonnt vertritt, die andere Hälfte bedauerte, dass „noch ein Wissenschaftler in die Öffentlichkeitsarbeit abgeglitten“ sei.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Der Communicator-Preis hat meine Reputation enorm verbessert. Dieser Preis ist eine Auszeichnung, der überall als etwas ganz besonderes wahrgenommen wird. Da es sich um einen Kommunikationspreis handelt wird er auch von Institutionen wahrgenommen, die mit den rein fachwissenschaft-

lichen Auszeichnungen (verständlicherweise) meist weniger anfangen können. Machen Sie damit unbedingt weiter.

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Da ich ziemlich am Ende meiner Forscherkarriere stehe, hat der Preis keine Auswirkung darauf, jedoch hat er zur Erhöhung meiner persönlichen Reputation wie auch der meiner Gruppe geführt. Auch hat sich die eigene Sicht auf die Bedeutung der allgemeinverständlichen Wissensvermittlung geschärft und bei allem was ich (oder meine Mitarbeiter) jetzt vermitteln wird noch mehr Augenmerk auf die sachgerechte, ausgewogene und einprägsame Darstellung gelegt.

Darüber hinaus konnten wir mit dem Preisgeld im Institut eine Espresso-Bar der Extraklasse einrichten, die jetzt zum Kristallisationspunkt zwangloser und damit weitreichender Interaktion von Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen geworden ist – eine echte Kommunikationseinrichtung mit Zukunftswirkung in der Wissenschaft.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie, Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Kaum. Abgesehen von einer Finanzierung einer Projektstelle für 1 Jahr durch das Präsidium der Universität und der Zuordnung einer halben (besetzten) Wissenschaftlerstelle (wobei beides nicht mit dem Communicator-Preis zusammenhing, sondern mit Forschungsaktivitäten). Für die wissenschaftliche Reputation spielt der Preis eine untergeordnete Rolle. Diese wird an unserer Universität ausschließlich nach Publikationen und Hirsch-Faktor bewertet.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Der Communicator Preis hat sicher bewirkt, dass ich noch häufiger zu öffentlichen Vorträgen eingeladen wurde, diese Einladungen als Communicator-Preisträger naturgemäß auch nicht ablehnen konnte und auf diese Weise sehr viel unterwegs war. Eine Folge des Preises war sicher, dass mein Name zwar in der Öffentlichkeit mehr bekannt wurde, ich aber insgesamt weniger Zeit für meine eigene wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung hatte.

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Zuerst einmal habe ich den Preis als Anerkennung für langjähriges Engagement in der Öffentlichkeitsarbeit gesehen. Er hat meiner Reputation als Wissenschaftler sicher nicht geschadet. Häufig wird einem ja gesagt, dass man lieber die Zeit, die man für Öffentlichkeitsarbeit verwendet, für die Forschung nutzen sollte. Durch den Preis ist man bekannter geworden und wird dadurch häufiger zu Workshops oder Podiumsdiskussionen eingeladen.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Ja und Nein. Von Anfang an habe ich in meiner Tätigkeit als Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte großen Wert darauf gelegt, meine Themen einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Als ich dann den Communicator-Preis bekam, war das eine Bestätigung meiner Arbeit, die ich aber

nach dem Preis genauso engagiert und immer mit dem Blick auf die Fragen, die politisch und gesellschaftlich von Interesse sind, weitergeführt habe. Was sich durch den Preis verändert hat, ist der Grad der Professionalisierung, mit der in meinem Seminar Wissenschaftskommunikation betrieben wird. Das heißt, ich habe seit dem Preis eigene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich nur mit diesem Thema beschäftigen.

Zur Bedeutung des Preises möchte ich noch bemerken, dass er für mich sehr, sehr wichtig war. Nach dem Leibniz-Preis 2003, der mir auf einmal alles ermöglichte, wovon ich forschungsmäßig schon immer geträumt habe, kam 2004 der Communicator-Preis, der für mich ein Auftrag war, noch mehr dafür zu tun, um Wissenschaft und Öffentlichkeit einander näher zu bringen. Es ist aber so: Hätte ich nicht den Leibniz-Preis vor dem Communicator-Preis bekommen, hätten meine Kritiker, die mir immer wieder „Populismus“ vorwarfen bzw. -werfen, Wasser auf ihre Mühlen gegossen gesehen.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Ich habe den Preis 2008 bekommen, mitten im Jahr der Mathematik, und das ist noch kein Jahr her. Ich habe gemerkt, dass der Preis ein riesiges Renommé hat und mir Türen öffnet: sicher mehr Türen, als ich unter diesen Umständen bisher nutzen konnte. Aber die Wirkung des Preises ist ja auch nach einem Jahr nicht vorbei.

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin

## **2. Frage: 10 Jahre Wissenschaft im Dialog: Welche Formen der Wissenschaftskommunikation haben sich bewährt, welche nicht?**

Eine klare Fragestellung, eine transparente Methodik, eine saubere Sprache – erfüllt die Kommunikation diese Voraussetzungen, tritt das spezifische Medium in den Hintergrund. Oft bin ich über die große Wirkung von Reden erstaunt, sie erreichen mehr als den kleinen Kreis der direkten Zuhörer. Wenig überzeugt bin ich dagegen von Podiumsdiskussionen, da richtige Diskurse selten sind und auch die einzelne Position oft keine Entfaltung findet.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Ich finde, die Kommunikation ist „bunter“ geworden, und das hat sich bewährt. Während es vor 10 Jahren i.w. FAZ-artige Artikel gab (lang, exakt, ohne Bilder), hat sich die Szene nun sehr gewandelt. Formen sind Bücher, Filme und vor allem Ausstellungen sind hinzugekommen. Damit erreicht man auch viel mehr Menschen.

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Das Modell ist toll, man kann einfach so weiter machen und mit den etablierten Formaten arbeiten, denn das Publikum wechselt ja beständig. Besonders bewährt haben sich die Aktionen, in denen viele Akteure aus der Wissenschaft zusammenwirken und einbezogen werden. Bottom-up-Initiativen sind generell vorzuziehen. Man muss allerdings auf ein angemessenes Kosten-Nutzen-Verhältnis achten. Der Wissenschaftssommer z. B. hat eine hohe Mobilisierungswirkung. Die etablierten Häuser des Wissenschaftsdialogs

(Museen, Science Center) könnten meines Erachtens aber stärker einbezogen werden, da sie Nachhaltigkeit durch hohe Besucherzahlen über das ganze Jahr garantieren.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Mein Eindruck ist, dass jede Form des Dialogs mit der Öffentlichkeit, der eben nicht nur inhaltlich, sondern vor allem auch über die Personen informiert, die Wissenschaft professionell betreiben, den größten Erfolg hat. Vor allem für Schüler ist der Mensch, der Wissenschaft macht, meist viel interessanter als das, was er macht.

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Ich glaube, dass es keine Form der Wissenschaftskommunikation gibt, die sich nicht in dem Sinne bewährt hätte, dass Wissen vermittelt wird und je nach Zielpublikum muss es unterschiedliche Formen der Kommunikation geben. Ganz allgemein jedoch halte ich die Form für am besten, die bei den Zuhörern oder Zusehern Wissensvermittlung mit "Aha-Erlebnissen" verbindet, Neugier auf „Mehr“ weckt und zum Mitmachen ermuntert. Letzteres insbesondere bei Kindern und Jugendlichen.

Für besonders wichtig halte ich auch, dass Wissenschaftler nicht nur Wissen vermitteln sondern auch über ihre persönlichen Motive und ihre Faszination für das eigene Forschungsgebiet sprechen.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Themenjahre liefen gut, da die Aktivitäten breit gestreut waren und die Medien mitzogen. Gesellschaftliche Diskussion über Wissenschaft müsste allerdings dringend verstärkt werden.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Nach meiner Einschätzung hat sich am meisten bewährt die Durchdringung der Medien, insbesondere des Fernsehens, mit qualifizierten Wissenschaftssendungen, an denen Wissenschaftler selbst und nicht nur Wissenschaftsredakteure teilnahmen. Das gleiche gilt für Originalartikel in Tageszeitungen, die von Wissenschaftlern verfasst wurden.

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Wissenschaftskommunikation funktioniert nur als „Mix“, orientiert an Zielgruppen. In den letzten Jahren wurde bereits viel erreicht, um das Engagement und die Motivation der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu erhöhen. Dazu gehört auch das Lernen von Techniken, komplexe Wissenschaft allgemein verständlich und interessant zu vermitteln. Erfolgreiche Beispiele sind die „MS Wissenschaft“, unterschiedliche Wettbewerbe, die Stadt der Wissenschaft und der Wissenschaftssommer.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Ich glaube, dass zum Teil gar nicht angekommen ist, welche Möglichkeiten diese Plattform bietet. Einige Initiativen sind einfach nur verpufft und waren nicht nachhaltig genug – wie die „Initiative Pro Geisteswissenschaften“. Aber das liegt natürlich wieder daran, dass nicht alle Kolleginnen und Kollegen sich „Wissenschaft im Dialog“ verschrieben haben. So scheitert eine sehr gute Idee am Potenzial der Scientific Community.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Themenjahre, vom Bund gefördert, und zusammen mit Fachgesellschaft, WiD und Agentur durchgeführt, sind ein Erfolgsmodell. Der Wissenschaftssommer ist ganz sicher ein Erfolgsmodell, allemal in der Form, in der ich ihn letzten Sommer in Leipzig erlebt habe. Das „Wissenschaftsschiff“ war toll, „Science Station“ war ein großer Erfolg. Ich glaube, dass all diese Formate ein großes Potential haben, Menschen zu erreichen und zu begeistern. (Dass dieses Jahr „Science Station“ nicht wieder stattfinden soll, finde ich schade.)

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin

### **3. Frage: Ist die Bereitschaft zum Dialog mit der Öffentlichkeit in der Scientific Community inzwischen überall vorhanden? Braucht noch jemand Nachhilfe?**

Die Bereitschaft wird größer, überall vorhanden ist sie sicherlich nicht. Das muss aber auch nicht sein. Wegweisung und Übung kann aber niemandem schaden.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Ich sehe in meinem Fach eine Dreiteilung: Es gibt die, die sich aktiv für eine Kommunikation mit der Öffentlichkeit einsetzen. (Deren Anteil ist deutlich gewachsen, ist aber immer noch zu klein.) Es gibt andererseits eine ganze Reihe von Kollegen, die sich nach wie vor einer Kommunikation auf neuen Wegen entziehen, die sich vielleicht sogar bestätigt sehen, denn "das Geschäft der Kommunikation machen jetzt ja andere". Und es gibt eine mittlere Gruppe (die erfreulicherweise anwächst) von „Hardcore-Wissenschaftlern“, die in gewissen Zusammenhängen und in bestimmten konkreten Situationen mit der Öffentlichkeit über die Wissenschaft reden – und zwar so, wie sie es können. Das finde ich besonders erfreulich.

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Es müssen nicht alle mitmachen, aber es sollen alle dafür sein. Es gibt Defizite im Studium, Präsentationstechniken werden z. B. nicht angeboten.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Da es immer noch erschütternd viele Hochschullehrer gibt, die von der "Last der Lehre" sprechen und damit bereits intern der Kommunikation offenbar gar nicht zugetan sind, scheint mir noch ein erheblicher Nachholbedarf zu bestehen.

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Die Bereitschaft ist zwar gestiegen und nicht zuletzt durch die Aktivitäten des Stifterverbandes, doch ist nach wie vor aktive Nachhilfe geboten. Dies würde anfangen mit entsprechenden Kursangeboten in den Graduierten-Studiengängen (in Graduiertenschulen sollte es entsprechende Pflichtveranstaltungen geben), und auch für etablierte Wissenschaftler sollten verstärkt Kursangebote für Medienarbeit gemacht werden.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Noch längst nicht ist die Bereitschaft überall vorhanden. Nachhilfe brauchen vor allem Universitäten und diejenigen die dort evaluieren.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Die Bereitschaft zum Dialog mit der Öffentlichkeit ist in der Scientific Community sicher vorhanden. Es fehlt jedoch nach wie vor an der Spontanaktivität der Kollegen. Ich denke, es ist immer noch notwendig, stets darauf hinzuweisen, dass Wissenschaftler eine Bringschuld haben und ihre Arbeit in der Öffentlichkeit bekannt machen müssen, wenn sie die in Deutschland immer noch sehr stark ausgeprägte Wissenschaftsskepsis abbauen wollen. Wer sonst als die Wissenschaftler stünde hier in der Pflicht?

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Man kann sicher nicht erwarten, dass die Bereitschaft zum Dialog mit der Öffentlichkeit bei allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vorhanden ist. In den letzten Jahren hat die Bereitschaft jedoch stetig zugenommen. Verbessert werden muss die Anerkennung von Leistungen in der Öffentlichkeitsarbeit für die Karriere. Auch sollten die Pressebüros an den Universitäten personell gestärkt werden, um eine größere Unterstützung für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler leisten zu können. In der Regel sind die Pressebüros nur in der Lage, die üblichen Pressekontakte und Presseerklärungen sicherzustellen. Anspruchsvollere Veranstaltungen sind aus Zeitgründen meistens nicht möglich.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Ich glaube, dass wir es immer noch nicht geschafft haben, allen Kolleginnen und Kollegen klarzumachen, welche Chancen im Dialog mit der Öffentlichkeit liegen. Ich treffe immer wieder auf Ignoranz und Unverständnis, wenn es um Wissenschaftskommunikation geht. Das ist einerseits ein Nicht-Wissen um die spezifischen Voraussetzungen – Journalisten oder Fernsehleute „ticken“ nun einmal anders als Journalisten – andererseits interpretiere ich es auch als Angst, sich den – manchmal eben auch kritischen – Fragen zu stellen. Ja, ein Nachhilfeprogramm wäre wünschenswert. Die beste Nachhil-

fe hilft aber nichts, wenn es nicht zu einem Gesinnungswandel in den Köpfen kommt. Und den sehe ich noch nicht vollzogen.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Die Scientific Community ist sehr vielfältig, und die angesprochene Bereitschaft ist sicher nicht flächendeckend da. Das muss sie aber auch nicht. Ich glaube, der geforderte Dialog ist auch eine Frage von Talent und Neigung. Es ist richtig, den Dialog zu fordern und zu fördern, aber nicht von allen fordern und nicht flächendeckend fördern.

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin

#### **4. Vor zehn Jahren haben die Wissenschaftsorganisationen versprochen, den Dialog institutionell zu verankern, angemessen zu finanzieren, Forscher für ihr Engagement zu belohnen und entsprechende Leistungen bei Begutachtungen und bei Karriereentscheidungen zu berücksichtigen. Ist das passiert? Was bleibt zu tun?**

Nun, eine Belohnung habe ich ja erhalten. Generell kann man das sicher nicht sagen. Der Transfer in die Öffentlichkeit spielt bei Berufungsverfahren keine Rolle. Auch bei der Mittelzuweisung oder der leistungsorientierten Bezahlung werden solche Tätigkeiten im Allgemeinen nicht berücksichtigt. Wahrscheinlich muss man sich mehr Gedanken über die vielen Übergänge zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit machen: das fängt bei Romanen an, in denen die Geschichte als Gegenstand selbstverständlich ist, nicht aber ernstzunehmende Wissenschaft.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Ich persönlich erhalte zwar ideelle Anerkennung und Lob, aber eher wenig "Zählbares" (keine Entlastung im Lehrdeputat o. ä.).

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Eine Belohnung ist nicht erfolgt. Engagement für den Dialog ist bei Berufungen in machen Fällen sogar ein Nachteil.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Ein Land wie Deutschland, das so sehr von wissenschaftlichen-technologischen Ergebnissen abhängt, muss sich wesentlich intensiver mit den Grundlagen seines Wohlstandes auseinandersetzen. Hier herrschen nach wie vor viel zu viele ökonomisch-politische Diskussionsforen, deren inhaltliche Kompetenzen höchstens als rudimentär zu bezeichnen sind. Stichworte wie Globale Erwärmung, Ressourcenproblematik, Mobilität etc. verlangen dringend nach wissenschaftlicher Kompetenz. Deshalb gilt es, intensiv Wissenschaftler dazu aufzufordern und "aufzufördern", sich im öffentlichen Diskurs zu melden und mitzumachen. Öffentliches Engagement

darf aber nicht dazu führen, dass die jeweilige wissenschaftliche "Community" die entsprechende Person dafür "bestraft". Die Akzeptanz öffentlicher Kommunikationsfähigkeit von Wissenschaftlern sollte noch viel stärker gefordert werden.

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Nach meinem Eindruck bleibt hier noch viel zu tun. Zwar haben z. B. Helmholtz-Zentren hier bereits viel getan u. a. mit entsprechenden Schulungsangeboten, doch frage ich mich welches Schicksal z.B. ein DFG-Antrag zur Finanzierung einer Postdoc-Stelle für die Erarbeitung einer öffentlichkeitswirksamen Darstellung eines "Orchideenfaches" (Glaziologie, Ethnologie o.ä.) erleiden würde. Die Ausschreibung eines entsprechenden Programms könnte hier sehr hilfreich sein.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Den Eindruck, dass Forscher für ihr Engagement "belohnt" werden, teile ich nicht. Es zählen ausschließlich "wissenschaftliche" Publikationen.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Die Bereitschaft der Wissenschaftsorganisationen, auch Öffentlichkeitsarbeit anzuerkennen und zu honorieren, hat sicher ihre Wirkung gehabt. Es muss aber weiter daran gearbeitet werden, da ich in Kollegenkreisen immer wieder vernehme: "Der ist nur ein Popularisierer" oder "Der sucht seine Lorbeeren in der öffentlichen Anerkennung statt in der soliden Wissenschaft."

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Im Vergleich zu vor 10 Jahren werden die Leistungen in der Öffentlichkeitsarbeit sicher besser berücksichtigt. Es ist jedoch noch viel zu tun. Bisher gibt es auch überhaupt keine Bewertungskriterien für die Beurteilung dieser Leistungen.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Meines Erachtens ist die Bilanz ernüchternd, was vielleicht auch mit dem Bologna-Prozess und den daraus resultierenden Folgen zu tun hat. Die Diskussion darüber absorbiert dieses Thema ziemlich. Ein Problem ist auch, dass der Gesinnungswandel eben noch nicht in allen Hochschulen – sowohl deren Leitung als auch in den Fakultäten – angekommen ist. Denn was nützt es, wenn dafür nicht gut ausgebildete Mitarbeiter zur Verfügung stehen, die die Sache offensiv in die Hand nehmen? Der Professor allein kann es sicher nicht leisten. Wir streiten uns zum Beispiel darüber, dass ein Mitarbeiter, der für Marketing, PR, Internetauftritt und Wissenschaftskommunikation zuständig ist, von der Lehre befreit sein muss. Wie um Himmels willen soll denn so jemand noch Zeit für inhaltlich gut vorbereitete Lehre haben? Was die Finanzierung von Stellen angeht, sehe ich extremen Nachholbedarf. Die großen Wissenschaftsförderer haben zumeist entsprechende Koordinierungsstellen gar nicht im Programm. Da gibt es nur die Möglichkeit, „Wissenschaftliche Mitarbeiterstellen“ zu finanzieren. Für ein Projekt mit mehreren

Mitarbeitern braucht es aber einen Koordinator, der das Projekt gut kennt, und damit auch Ansprechpartner ist, wenn es um die „Vermarktung“ der Inhalte geht.

Was die Begutachtung von Projekten angeht, glaube ich allerdings schon, dass der Dialog mit der Öffentlichkeit inzwischen eine größere Rolle spielt als früher. Ich nenne hier als Beispiel die zweite Runde der Exzellenzinitiative. Unser Münsteraner Cluster hat – so heißt es unter anderem - den Zuschlag bekommen, weil wir ein Zentrum für Wissenschaftskommunikation eingeplant hatten – das war wohl das entscheidende Quäntchen. Nach zwei Jahren Laufzeit nimmt dieses Zentrum aber erst in diesen Tagen die Arbeit auf.

Ausschlaggebend für die Zukunft wird sein, inwieweit es gelingt, den Nachwuchs für das Thema zu begeistern. Fairerweise müssen wir dann aber dafür sorgen, dass die jungen Wissenschaftler Gelegenheit haben, sich auch Kompetenzen in diesem Bereich anzueignen.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Nach allem, was ich weiß, ist die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ wirklich unterausgestattet und nicht dauerhaft gesichert. Es wären viel mehr Mittel (eben auch ein verlässliches Budget, ein größerer Planungshorizont, etc.) wünschbar. Wissenschaft im Dialog ist aber mehr als nur eine einzelne Eventagentur: „Wissenschaft im Dialog“ muss ein politischer Anspruch sein. Ein struktureller Vorschlag wäre, dafür auch die Universitätspressestellen noch fitter zu machen und auch mit Kommunikationsbudgets aus Bundesmitteln auszustatten, damit sie der Wissenschaft die Türen in die Öffentlichkeit aufmachen können. Auch eine Mittelvergabe für Öffentlichkeitsarbeitsprojekte aus Bundesmitteln ist denkbar und wünschenswert.

Formal/direkt findet die Belohnung der Forscher nicht wirklich statt. Allerdings glaube ich, dass sich die Stimmung verändert hat, und die Einschätzung, „der/die kann kommunizieren“, inzwischen schon ein Faktor etwa bei Berufungen ist, der ein Stück weit zählt. Aber insgesamt bleibt da doch noch viel zu tun.

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin

## 5. Wie bewerten Sie die Wissenschaftsjahre?

So gut auf ganz allgemeiner Ebene eine breite Darstellung von Forschung an sich ist, so sehr zweifle ich doch, dass solche breiten Aktionen nachhaltig wirken. Mit den Millionen, die für die Wissenschaftsjahre ausgegeben werden, könnten viele kleine Initiativen und Programme gefördert werden, die dauerhaft einen größeren Beitrag zu echtem Dialog leisten.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Eine sehr gute Erfindung. Wichtig scheint mir allerdings, dass die Themen „griffig“ sind.

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Sind gut, bleiben aber Tropfen auf dem heißen Stein. Naturwissenschaften kommen in der Schule zu kurz, wiss. Analphabetismus wächst. Beschäfti-

gung mit technischen und naturwiss. Phänomenen nimmt ab (Internet und neue Medien verdrängen den Kosmos-Chemiebaukasten und die Schrauberei am Moped).

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Ganz hervorragend – und zwar sowohl für die Öffentlichkeit wie für die jeweiligen Fachgebiete (die Organisationen müssen sich dann nämlich etwas überlegen).

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Sehr positiv, weiter so.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Gelungen, wenn auch ohne gesellschaftliche Wirkungsentfaltung.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Die Wissenschaftsjahre sind von herausragender Bedeutung, da sie wegen ihrer thematischen Konzentration viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Ich bewerte die Wissenschaftsjahre sehr positiv, weil in jedem Jahr durch ein neues Thema auf die Bedeutung von Wissenschaft für Gesellschaft und Wirtschaft hingewiesen wird. Auch wurden Vermittlungsformate im Rahmen der Wissenschaftsjahre weiterentwickelt. Was noch erweitert werden sollte, sind Aktivitäten an der Basis, wie z. B. die Öffentlichkeitsarbeit direkt an den Instituten durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Sehr gut. Durch sie gelingt es, das ganze Spektrum der Wissenschaften ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Dass ein Kirchenhistoriker nicht zufrieden ist mit einem „Jahr der Geisteswissenschaften“, steht dahin. Er hätte sich ein Jahr der Theologie oder wenigstens der Geschichte gewünscht. Ich kenne leider keine Statistiken, ob die Wissenschaftsjahre junge Leute dazu animiert haben, ein bestimmtes Fach zu studieren. Auf jeden Fall ist es durch diese Initiative gelungen, Bewegung zu erzeugen. Allerdings scheint es mir auch so zu sein, dass viel Geld verpufft: Natürlich müssen Agenturen die Organisation der ganzen Veranstaltungen übernehmen, und das kostet Geld, aber was die Agenturen sich ausdenken, deckt sich nicht unbedingt mit dem, was die Wissenschaftler in der Fläche für Ideen haben. Hier besteht vielleicht ein Zielkonflikt: Einerseits hat keiner von uns die Zeit, sich mit einem Konzept für ein Wissenschaftsjahr zu beschäftigen, andererseits findet man sich dann aber auch nicht unbedingt in den Veranstaltungen wieder.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Jedes Jahr ist anders, hat eigene Ziele und muss an diesen gemessen werden. Das Mathematikjahr war grandios, aber ich bin bei der Beurteilung ja doch befangen.

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin (Koordinator des Jahrs der Mathematik 2008)

## **6. Wie sind Sie mit der Wissenschaftsberichterstattung in den Medien zufrieden? (Ist sie fair, objektiv, umfassend, sachkundig? Was ist gut, was weniger?)**

Erfreulich ist das inzwischen außerordentlich große Interesse an Forschungsergebnissen. Problematisch aber ist die Tendenz, die jeweils herausgestellten Studien selektiv für politische Zwecke oder für mediale Kampagnen zu gebrauchen. Breiteren Platz jenseits der aktuellen politischen Diskussionen räumen die wenigsten Zeitungen der Berichterstattung über Geistes- und Sozialwissenschaften ein. Selbstkritisch mag das aber auch daran liegen, dass die Öffentlichkeitsangebote der Universitäten und Wissenschaftsorganisationen noch professionellere Angebote machen könnten.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Ich liebe die Vielfalt der Wissenschaftsberichterstattung: Von „Clever“ bis zu „Quarks & Co.“, von der FAZ bis zu P.M.

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Licht und Schatten! Meines Erachtens findet keine generelle Anerkennung wissenschaftlich-technischer Kultur in der Gesellschaft und in den Medien statt. So kommen Wissenschaftler in Talkshows z. B. nur in „homöopathischen Dosen“ vor.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Hier darf ich nicht antworten, da ich selbst im "Business" bin (in BRalpha und ZDF). Das müssen andere beurteilen.

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Diese ist in den letzten Jahren deutlich umfangreicher und besser geworden. In den überregionalen Medien ist sie in der Regel fair und sachkundig. Das für die Medien wichtige Element der Schlagzeile ist allerdings manchmal sehr abträglich und hier sind auch die Wissenschaftler gehalten gegenzusteuern.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Das ist deutlich mehr geworden. Große Zeitungen haben inzwischen täglich eine Wissenschaftsseite, ich halte das, was ich lese, auch für fair und umfassend, sachkundig leider nicht immer.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Ich bemerke immer noch mit Fassungslosigkeit, wie wissenschaftskritisch selbst auf den Wissenschaftsseiten der großen Tageszeitungen die Berichte über wissenschaftliche Entdeckungen sind. Dies gilt ganz besonders im Bereich der experimentellen Forschung an Tieren, betrifft aber auch andere ethisch sensible Themenkreise. Manche dieser von Wissenschaftsredakteuren geschriebenen Beiträge lesen sich wie Angriffe aus dem Hinterhalt.

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

Festzustellen ist, dass die Wissenschaftsberichterstattung in den Medien sehr zugenommen hat, insbesondere durch Wissenschaftssendungen im Fernsehen oder Wissenschaftsjournale. Man ist bemüht, die Wissenschaftsergebnisse objektiv und sachkundig zu vermitteln. Die reißerischen Aussagen haben häufig ein Übergewicht gegenüber den soliden, aber meistens wichtigeren Erkenntnissen. Es wäre zu wünschen, dass zum Beispiel die Tageszeitungen der Wissenschaft einen größeren Stellenwert einräumen würden, z. B. durch eine Verschiebung in den Themenschwerpunkten.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Man merkt schon sehr deutlich – das sage ich jetzt für uns Geisteswissenschaftler – wo die verschiedenen Denkschulen und Rezensionkartelle verlaufen. Deshalb würde ich nicht sagen, dass die Medien objektiv sind. Das müssen sie vielleicht auch gar nicht immer sein. Im Grunde können wir mit unserer Presselandschaft hoch zufrieden sein. Manches Mal störe ich mich aber daran, dass die Tendenz zur absoluten Vereinfachung aller Sachverhalte geht. Der Öffentlichkeit darf kein komplexer Sachverhalt zugemutet werden – ich glaube, das ist falsch. Man kann ja auch schwierige Dinge einfach erklären. Zum Teil ist es erschreckend, dass Themen, die an sich hoch spannend sind, in der Diskussion nicht vorkommen, weil die entsprechenden Entscheidungsträger Angst davor haben, bei Quote oder Absatzzahlen Einbußen zu erleiden.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Da ist noch *sehr* viel Platz nach oben. Sogar die exzellenten Wissenschaftsseiten von ZEIT, FAZ/FASZ und *Süddeutsche* sind ja sehr eingeschränkt in Umfang und Tiefe und Kontinuität der Berichterstattung. Es gibt weitere Zeitungen die sich viel Mühe geben (etwa die *Welt*), aber das liegt dann an einzelnen Redakteuren. Wissenschaftsseiten und Wissenschaftsredaktionen in Tageszeitungen sind noch immer selten und von Sparzwängen bedroht.

Den Regionalzeitungen in der Breite kann man offenbar eine eigenständige Berichterstattung nicht abverlangen. Sie können letztlich nur drucken, was man ihnen „mundfertig“ serviert, das macht sie also sehr abhängig. Das heißt auch, dass dabei gar kein "rundes" Bild davon entstehen kann, was sich in der Wissenschaft tut, wie Wissenschaft gemacht wird, etc.

Fernsehen wiederum habe ich als ein sehr starres Medium erlebt, mit sehr starren Formatvorgaben, sehr langen Planungsvorläufen und sehr auf Optik getrimmter Themenauswahl.

Rühmliche Ausnahmen sind selten.

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**

Mathematiker, Technische Universität Berlin

## **7. Wie wird sich der Wissenschaftsdialog in den nächsten Jahren entwickeln? Wie sollte er sich entwickeln?**

Zu hoffen ist auf eine weiter wachsende Kreativität, Programme zu entwickeln, die Wissenschaft im Alltag erfahrbar macht, Programme mit Schulen, mit Praktikern oder auch Journalists-in-Residence-Programme.

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., Preisträgerin 2009**

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Ich denke, dass der „Entertainmentaspekt“ zunehmen wird. Das kann durchaus auch seriös sein, etwa wenn Wissenschaftler als Personen sichtbar werden. Wir wollen ja Menschen erreichen, die sich freiwillig, und nicht aufgrund ihres Berufs, mit Wissenschaft beschäftigen. Diese Menschen erleben die Wissenschaft als "persönliche Bereicherung".

**Prof. Albrecht Beutelsbacher, Preisträger 2000**

Mathematiker, Universität Giessen

Mein Wunsch wäre: Die Initiativen sollen nicht an den Museen vorbeigehen. Eine Hinwendung zu den traditionellen Orten der Wissensvermittlung wäre angezeigt. Wissenschaft live zu präsentieren, wie wir das im Gläsernen Wissenschaftler-Labor im Deutschen Museum machen, wird ein wichtiges Format der Zukunft sein, um den Prozess des wissenschaftlichen Fortschritts authentisch in der Öffentlichkeit zu kommunizieren.

**Prof. Wolfgang Heckl, Preisträger 2002**

Nanophysiker, damals LMU München, heute Deutsches Museum und TU München

Raus aus den Instituten, rein in die Schulen!

**Prof. Harald Lesch, Preisträger 2005**

Astronom und Physiker, LMU München

Heute erreicht der Wissenschaftsdialog doch vorwiegend die gebildeten Schichten der Bevölkerung. Ich halte es für wichtig, dass überlegt wird wie in Grund- und Hauptschule – als Voraussetzung für die spätere Vermittlung – das Interesse an Wissenschaft geweckt werden kann. Da dies nur über die Lehrer geschehen kann müssen entsprechende Programme und auch Anreize geschaffen werden. „Jugend forscht“ und „Schüler experimentieren“ sind hervorragende Ansätze. Sie leben aber von freiwilliger und meist nicht wirklich anerkannter Arbeit der Lehrer.

**Prof. Heinz Miller, Preisträger 2007**

Arbeitsgruppe Glaziologie Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven

Ganz entscheidend wird sein, der Öffentlichkeit nicht nur die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten zu vermitteln, sondern vor allem wie diese gewonnen werden und wie sie sich auf die Menschen auswirkt bzw. sich an-

wenden lassen. Das passiert noch herzlich wenig. Wissenschaft ist ein Teil der Kultur. Kultur trägt zu Entwicklung bei. Es wird darum gehen zu definieren, welche Rolle Wissenschaft bei der gesellschaftlichen Entwicklung spielt. Das vermisse ich weitgehend.

**Prof. Friedemann Schrenk, Preisträger 2006**

Paläobiologie, Universität Frankfurt/Main

Der Wissenschaftsdialog muss den eingeschlagenen Weg weiter gehen. Eines der Hauptanliegen sehe ich darin, die Kollegen aus der Wissenschaft noch mehr zu motivieren, Verpflichtungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wahrzunehmen. Nachfragen aus der Öffentlichkeit gibt es überreichlich, sowohl von Organisationen als auch von den Medien. Die entsprechenden Anfragen zu befriedigen und ihnen nachzukommen, ist außerordentlich zeitaufwändig und muss auf viele Schultern verteilt werden.

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wolf Singer, Preisträger 2003**

Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung

In den nächsten Jahren wird der Wissenschaftsdialog sich ausdehnen und noch intensiver werden. Er sollte sich in Richtung eines stärkeren Dialogs mit der Bevölkerung entwickeln. Dazu müssen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler noch besser und insbesondere interessanter ihre Forschungsergebnisse vermitteln und spezielle Dialogformate entwickeln.

Die Bereitschaft der Bevölkerung ist vorhanden. Das zeigt das große Interesse an wissenschaftlichen Fragen, insbesondere Zukunftsfragen. Es liegt an uns Wissenschaftlern, die Bevölkerung mitzunehmen und sie zu beteiligen.

**Prof. Gerold Wefer, Preisträger 2001**

Meeresgeologe, DFG-Forschungszentrum Ozeanränder an der Universität Bremen

Ziel muss meines Erachtens sein, den Gesinnungswandel in den Köpfen zu vollziehen. Wir müssen aber aufpassen, dass Wissenschaftskommunikation ihr hohes Niveau beibehält. Ich sehe mit Schrecken, wie viel billig gemachte populistische Werke zu angeblich wissenschaftlichen Thema auf dem Buchmarkt erhältlich sind. Hier kann schnell etwas kaputtgehen. Deshalb ist es auch besser, Wissenschaftskommunikation ganz gezielt einzusetzen. Es geht eben auch um das rechte Maß – und das ist in unserer Zeit, in der nach der Anzahl von vorhandenen Titeln evaluiert und bezahlt wird, ein Problem. Vielleicht braucht es eine Art freiwillige Selbstverpflichtung.

Nicht jeder Wissenschaftler ist ein geborener Kommunikator. Nicht jeder Kommunikator ist ein Wissenschaftler. Man muss sehr großen Wert darauf legen, dies nicht zu vermischen. Und hier sind die Stiftungen gefragt, die – wie es beim Communicator-Preis vorbildlich passiert – eindeutige Kriterien festlegen. Man kann nur hoffen, dass dies so bleibt und die entsprechenden Entscheidungsträger auch den Mut haben, diese durchzusetzen.

**Professor Dr. Hubert Wolf, Preisträger 2004**

Kirchenhistoriker, Universität Münster

Ich hoffe, er wird blühen und gedeihen. Vielfältiges Engagement aus der Wissenschaft dafür ist abzusehen. Aber man muss auch eingestehen, dass das ein sehr mühsames Geschäft ist. Entscheidend erscheint mir, ob wir eben auch die Schulen als "Bühne" der Wissenschaftskommunikation erreichen können. Wir haben das in Ansätzen ja im Mathematikjahr versucht und

in interessanten Ansätzen auch geschafft. (Der Kollege Beutelspacher leistet da Modellhaftes.)

**Prof. Günter M. Ziegler, Preisträger 2008**  
Mathematiker, Technische Universität Berlin

Herausgegeben von:

Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft  
Barkhovenallee 1  
45239 Essen  
Dr. Frank Stäudner (verantw.)  
Telefon (02 01) 84 01-1 58  
E-Mail: frank.staedner@stiferverband.de  
Essen, im Oktober 2009